

# Jugend.

(1831—1852.)

„Dir war das Unglück eine strenge Schule.  
Nicht seine Freudenseite lehrte dir  
Das Leben zu.“

Schiller, Maria Stuart 2. Act, 3. Scene.

Wenn auch nach dem Worte Goethe's: „Es macht die Geburt uns weder edel noch gut, noch kann sie zur Schande gereichen“ der Werth eines Menschen nur in ihm selbst liegt, so richten wir bei Betrachtung des Lebensganges eines jeden bedeutenden Mannes die Blicke unwillkürlich doch zuerst auf dessen Ältern und Vorältern. Das Bedürfnis, sich über die Quelle einer jeden in die Augen fallenden Erscheinung die möglich größte Klarheit zu verschaffen, liegt nämlich tief im Wesen der menschlichen Natur, und wie wir die Geheimnisse der Schönheit eines schlanken, reichbeblätterten Baumes aus der Wurzel, aus den versteckten Keimen zu erforschen trachten, so suchen wir den Ursprung des Genies des Sohnes oder Enkels im Talente, ja in der einfachen Begabung des Vaters oder Großvaters. In vielen Fällen ist diese Untersuchung sehr einfach. Man betrachte nur den Stammbaum der Familie Bach. Innerhalb mehrerer Generationen pflanzen sich hier gleich einem charakteristischen Gesichtszuge die musikalischen Fähigkeiten in auf- und absteigender Linie fort, und es ist wahrlich zum Verwundern, welche Fülle schöpferischer Kraft in dieser Musikerdynastie steckt. Beethoven's Vater war ein gebildeter Sänger, jener Mozart's ein geschickter Musiker, und wenn die musikalische Begabung beider Väter auch nicht im entferntesten an jene der Söhne hinareichte, so können wir aus dem Vorhandensein einer bestimmten Begabung beim Vater in diesen und vielen anderen Fällen doch die Lehre ziehen, daß der im einzelnen Individuum sich zu tausend- ja millionenfacher Blüthe entfaltende Keim meistens ererbt wird, ein Talent oder Genie also nur selten urplötzlich entsteht.

Manchmal fügt es wohl eine Laune der Natur, daß geistige Fähigkeiten nach Ueberspringung einer oder mehrerer Generationen auf den Enkel oder Urenkel übergehen. Ein solcher Fall von Atavismus ist bei jenem Künstler, dessen Leben zu schildern der Verfasser dieses Buches sich zur Aufgabe gemacht hat, deutlich nachzuweisen, und zwar fand hier merkwürdiger Weise ein Vererben der Fähigkeiten nicht von der Vorfahrenschaft väterlicher, sondern von jener mütterlicher Seite her statt.

Ueber Herbeck's Ahnen konnte der Verfasser dieses Lebensbildes zur Kenntniß nur höchst unvollkommener Nachrichten gelangen. Es steht zweifellos fest, daß die Familie Herbeck aus Deutschland stammt. Der Großvater, Mathias Herbeck, seines Zeichens Rothgärber, wanderte zu Anfang der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aus Süddeutschland <sup>1)</sup> in den damals in Krenovic eingepfarrten Ort Ledec in Böhmen ein und gründete, wie sich aus dem czechischen Namen seiner Gattin — Marie Bednars — schließen läßt, <sup>2)</sup> erst dort Hausstand und Familie. Ueber Mathias Herbeck konnte aus mündlichen Ueberlieferungen noch in Erfahrung gebracht werden, daß er in ziemlich geordneten Verhältnissen lebte, ein kleines Anwesen besaß, und daß er bei feierlichen Gelegenheiten mit einem dreieckigen, goldbordirten Hute und einem Degen erschien. Er hatte mehrere Söhne, die jedoch alle aus Ledec auswanderten und eine Tochter, welche sich an einen Rothgärber verheiratete. <sup>3)</sup>

Daß die Familie Herbeck aus Deutschland stammt, geht übrigens daraus klar hervor, daß ein Franz Herbeck, vermuthlich ein Bruder des Mathias — Herbeck sprach von ihm öfter als von seinem Großonkel — um 1750 in Köln am Rhein geboren wurde. <sup>4)</sup> Er war Chirurg, wanderte nach Wien aus, wurde daselbst 1797 zum Titular-Leibchirurgen des Kaisers Franz, 1799 zum wirklichen Leibchirurgen mit einem Gehalte von 800 fl. ernannt, 1810 mit dem Titel eines k. k. Rathes, <sup>5)</sup> außerdem vom Könige von Baiern mit der Civil-Verdienstmedaille ausgezeichnet. <sup>6)</sup> Karoline Pichler, deren Hausarzt Herbeck war, nennt denselben zwei mal in ihren Memoiren, <sup>7)</sup> ohne jedoch mehr über ihn zu berichten, als daß er ein Feind der Vaccination war.

Einer der Söhne des Mathias Herbeck, Namens Josef, <sup>8)</sup> erlernte das Schneiderhandwerk und machte sich um 1825 in Wien ansäßig. Er nannte sich

<sup>1)</sup> Nach einer freundlichen Mittheilung des Herrn Pfarrers von Krenovic, Josef Brozel, welcher früher Caplan in Ledec war, aus Wimpfen am Neckar, einer Stadt im großherzoglich hessischen Enclave in Württemberg.

<sup>2)</sup> Taufregister der Dominikanerkirche in Wien, in welcher Johann Herbeck getauft wurde.

<sup>3)</sup> Mittheilung des Herrn Pfarrers Josef Brozel.

<sup>4)</sup> Sterberegister der k. k. Hofcapelle in Wien, er starb 77 Jahre alt am 17. December 1827, mehrere nach Köln gerichtete Anfragen blieben ohne Antwort.

<sup>5)</sup> Archiv des k. k. Obersthofmeisteramtes.

<sup>6)</sup> k. k. Hof- und Staats-Schematismus vom J. 1827 S. 119. Außer Franz Herbeck waren noch als Leibchirurgen angestellt: Johann Hubertus, Stabsarzt, und Vincenz Kern, Doctor der Chirurgie.

<sup>7)</sup> Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten I. S. 238, II. S. 9.

<sup>8)</sup> Nach dem Sterberegister der Pfarre zu Maria Geburt am Rennweg in Wien erreichte Josef Herbek, der am 15. November 1855 starb, ein Alter von 57 Jahren, mußte daher 1798 geboren sein, was mit den magistratischen Conscriptiionsbögen aus dem Jahre 1851 übereinstimmt, laut eines solchen Bogens vom Jahre 1834 aber im Jahre 1797. Die Ungenauigkeit der Angaben in den damaligen Conscriptiionsbögen, den Tauf- und Sterberegistern gränzt an's Unglaubliche. In dem citirten Sterberegister steht Josef Herböck, geb. zu Tschrenowitz, in einem Conscriptiionsbogen wieder Herbek, geb. zu Schönowitz. Es war

Herbeck, welches Wort der czechischen Zunge geläufiger ist als das deutsch klingende Herbeck und außerdem eine Bedeutung hat (zu deutsch etwa ein Höcker). In Wien verheiratete er sich mit Theresie Triebensee, Tochter des k. k. Hofmusikus Georg Triebensee. Ueber die Verwandtschaft von mütterlicher Seite her nun ausführlicher zu sprechen, dürfte durch die Sachlage geboten sein.

Georg Triebensee (auch Trübensee, Triebenser) wurde am 28. Juli 1746 geboren.<sup>1)</sup> Er wandte sich dem Studium der Musik zu, wurde Oboist der Capelle des Fürsten Schwarzenberg und trat 1774 in das Orchester des k. k. Hof- und National-[Burg]-Theaters ein.<sup>2)</sup> Im Jahre 1787 wurde er als Oboespieler in die k. k. Hofcapelle aufgenommen, woselbst er einen Gehalt von 400 fl. bezog.<sup>3)</sup>

Als Solospieler scheint Triebensee, welcher gerade in einer virtuosenreichen Zeit in der Blüthe seiner Jahre stand, nicht oft aufgetreten zu sein, wenigstens ist sein Auftreten in öffentlichen Concerten aus den zu Gebote stehenden Quellen nur zwei mal nachzuweisen.<sup>4)</sup> Daß Triebensee's Leistungen auf seinem Instrumente geschätzt wurden, beweist der Umstand, daß er sich unter jenen acht Virtuosen befand, welche Kaiser Josef zur Ausführung der Musik bei kaiserlichen Tafeln bestimmte.<sup>5)</sup> Im Jahre 1806 trat er als Mitglied des Nationaltheater-Orchesters in Pension,<sup>6)</sup> schied ein Jahr darauf aus dem activen Dienste der Hof-

eine schwierige Aufgabe unter den vielen ähnlich klingenden böhmischen Orten Tenowitz, Krenowitz, zc. zc. das richtige Krenovic, welch' letzteren Namen drei Ortschaften in Böhmen führen, herauszufinden.

<sup>1)</sup> Im Sitzungs-Protokolle des Tonkünstlervereines „Haydn“ vom 7. August 1810 heißt es wörtlich:

„Georg Triebensee jubil. k. k. Hofmusikus  
geboren den 28. July 1746; machet das An-  
suchen um Aufnahme.

Bittstellers Gesuch findet aus dem Grunde  
nicht statt, in dem Selber vermög Statuten,  
seines Alters wegen zur Aufnahme nicht mehr  
geeignet ist.“

Die Statuten verbieten nämlich die Aufnahme eines Musikers, der das 50. Jahr überschritten hat. Pohl, Denkschrift aus Anlaß des hundertjährigen Bestehens der Tonkünstler-societät, Wien 1871 S. 19.

<sup>2)</sup> Archiv des k. k. Obersthofmeisteramtes.

<sup>3)</sup> Köchel, die k. k. Hofcapelle S. 90, 94. Die Angabe des Alters Triebensee's mit 60 Jahren bei Köchel ist, nach den unter Anmerkung <sup>1)</sup> angegebenen Daten zu schließen, nicht richtig. Triebensee muß bei seinem am 14. Juni 1813 erfolgten Tode im 67. Lebensjahre gestanden sein.

<sup>4)</sup> Er trat in Concerten der Musikersocietät am 17. März 1782 und am 22. December 1784 als Solospieler auf. Pohl, Societät S. 60 f.

<sup>5)</sup> Jahn, Mozart 2. Auflage (welche hier stets citirt wird) II. S. 195. Diese von den 8 Musikern gebildete Vereinigung führte den Titel: k. k. Harmonie.

<sup>6)</sup> In einem alten verstaubten Exhibiten-Protokolle, welches ich nach mühevollen Nachsuchen in einer Kumpelkammer des Hofburgtheaters fand, heißt es:

capelle<sup>1)</sup> und starb am 14. Juni 1813.<sup>2)</sup> Er war drei mal verheiratet und hinterließ aus erster Ehe ein Kind, aus zweiter Ehe zwei Kinder.<sup>3)</sup>

Sein ältester Sohn Josef hatte sich ebenfalls der Musik zugewandt und erwarb sich einen entschieden größeren Ruf als sein Vater. Er ist während der Dienstzeit seines Vaters beim Fürsten Schwarzenberg auf der Guts Herrschaft Wittingau in Böhmen am 21. November 1772 geboren,<sup>4)</sup> studirte bei Albrechtsberger Contrapunct, kam, nachdem er in Wien bereits einige male öffentlich aufgetreten war,<sup>5)</sup> 1796 als Capellmeister in den Dienst des Fürsten Liechtenstein, begleitete diesen auf Reisen und lebte sonst im Schlosse Feldsberg, wo der Fürst ein gutes Orchester unterhielt, das unter Triebensee's Leitung die classischen Tonwerke aufführte. Wie lange die Dienstleistung beim Fürsten dauerte, ist nicht festgestellt.<sup>6)</sup> Im Jahre 1810 mag er diese Stellung bereits aufgegeben gehabt haben, da er sich um diese Zeit um die durch den Tod eines Capellmeisters Fischer am Burgtheater erledigte Stelle bewarb.<sup>7)</sup> Ein Jahr darauf engagirte ihn Director Kortheuer als Capellmeister für das Brünnner Theater.<sup>8)</sup> Im Todesjahre seines Vaters (1813) finden wir ihn als Capellmeister bei einem Grafen Hunyadi

„2. Februar 1812. Georg Triebensee pensionirter Hoftheater-Oboist bittet um seinen vermög Hofdecretis angewiesenen und gehaltenen Pensionsgehalt für seine 30 Jahre geleisteten Dienste, welcher ihm bei der Hoftheater-Cassa nicht mehr soll ausbezahlt werden.“

„25. Februar 1812. Demselben wird der fernere Genuß seiner bisher bezogenen Pension von 200 Gulden vom 1. October 1811 zugestanden und bewilligt.“ Dies ist alles, was im Burgtheater über Triebensee zu erfahren möglich war.

<sup>1)</sup> Köchel a. a. O.

<sup>2)</sup> Aus dem Todtenregister der Pfarre ob der Laingrube in Wien ist weder das genaue Datum, noch der Ort seiner Geburt ersichtlich. Im magistratischen Todtenbeschau-Protokoll heißt es „aus Schlessien gebürtig“.

<sup>3)</sup> Aus dem gelegentlich seiner drittmaligen Verheirathung abgeschlossenen Ehevertrage vom 4. März 1812 ist zu erwähnen, daß ihm seine Braut ein Heiratsgut von 300 fl. W. W. mitbrachte. Der Bräutigam hingegen versprach seiner Braut eine goldene Halskette und einen brillantenen Ring als Morgengabe einzuhändigen. In den Vermögensstand wurde nach seinem Tode aufgenommen: Jubiläumsgeld per 600 fl. jährlich aus dem k. k. Universal-Kammeralzahlamte, eine Pension von 200 fl. jährlich aus der k. k. Hoftheater-Cassa. Archiv des k. k. Landesgerichtes in Wien.

<sup>4)</sup> Taufregister der Pfarre Wittingau. Der Vater ist darin als „musicus Sereniss. Principis“ bezeichnet.

<sup>5)</sup> Pohl a. a. O. Wir finden ihn weiters im Jahre 1794 in zwei, 1797 und 1798 in je einem Concerte als Solisten mitwirken. Im letztgenannten Jahre spielte am 2. April „Herr von Beethoven ein Quintett seiner Erfindung auf dem Pianoforte“, wobei Triebensee den Oboepart vortrug.

<sup>6)</sup> Wurzbach, Biogr. Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, Art. Triebensee. Auch im fürstl. Liechtenstein'schen Hansarchive ist laut einer freundlichen Mittheilung des Herrn Archivars Köhler nichts darüber zu finden.

<sup>7)</sup> „Da die Stellung des seel. Herrn Fischer nicht besetzt wird, kann diesem Gesuche nicht willfahren werden“, heißt es in dem Exhibiten-Protokolle des Burgtheaters vom 11. Jänner 1810.

<sup>8)</sup> D'Elvert, Geschichte der Musik in Mähren u. Oesterr. Schlessien. Brünn 1873. S. 203.

in Wien angestellt, <sup>1)</sup> später wurde er als Capellmeister an's Prager städtische Theater berufen, in welcher Eigenschaft er noch im Greisenalter thätig war. <sup>2)</sup> Er starb am 22. April 1846 in Prag. <sup>3)</sup> Josef Triebenensee war nicht blos ein ausgezeichnete Künstler auf der Oboe, er war auch ein ziemlich fruchtbarer Componist. Außer mehreren Quartetten und Quintetten, in welchen sein Instrument obligat ist, hat er auch eine Operette, „Der rothe Geist im Donnergebirge“, welche 1799 am Schikaneder-Theater in Wien zur Aufführung gelangte, componirt. <sup>4)</sup>

Einer solch' musikalischen Familie entstammte Josef Herbeck's Frau. Die Ehe ward im Jahre 1826 mit einem Sohne, 1830 mit einem zweiten gesegnet, am 25. December, dem Christtage des Jahres 1831, erblickte ein dritter, welchem in der Tags darauf vollzogenen Taufe der Name Johann gegeben wurde, das Licht der Welt. Im Jahre 1838 folgte den drei Söhnen noch eine Tochter.

Johann Herbeck war also ein Sonntagskind in der vollsten Bedeutung des Wortes, und an ihm bewahrheitete sich der alte Glaube vom Glücke solcher Kinder. Nicht daß ihm das Glück etwa schon in der Jugend gelächelt, oder daß er auf bequemen Pfaden den Gipfel jenes Ruhmes, dessen Lorbeeren schon in verhältnißmäßig jungen Jahren seine Stirne umkränzten, mühelos erreicht hätte, im Gegentheile: unter recht mißlichen materiellen und moralischen Umständen verfloß seine Kindheit, und in den Lehrjahren hatte er unter den drückendsten Verhältnissen zu leiden. Jede minder sittliche Natur wäre unter einem solchen Joche längst zusammengebrochen, aber seine moralische Kraft vermochte dem Drucke desselben Trotz zu bieten, und er ging aus diesem Kampfe schließlich als Sieger hervor. Von dem Augenblicke angefangen, da er eine öffentliche Probe seiner Fähigkeiten gab, war ihm das Glück als treuer Begleiter zur Seite. Aber er war keiner von jenen Menschen, welche das Glück übermüthig macht oder ihrem Streben ein frühes Ziel setzt; ihm galt jeder Huldbeweis dieser launischen

<sup>1)</sup> Archiv des k. k. Landesgerichtes in Wien. Im Verlassenschaftsacte heißt es bei Ausführung der Kinder wörtlich: „Großjährig: H. Josef Triebenensee, Capellmeister beim H. Gf. Guinati, derzeit allhier auf der Wieden nächst dem Theresianum im Gräfl. Guinati Gebäude.“

<sup>2)</sup> Neue Zeitschrift für Musik. Leipzig XXXV. Bd. S. 41 ff.

<sup>3)</sup> Sterberegister der Pfarre Maria-Schnee in Prag.

<sup>4)</sup> Gerber, Neues Lexikon der Tonkunst, Leipzig 1812—1814. Art. Triebenensee. Gerber führt die Zeit der Geburt Josef Triebenensee's „um 1760“ an, ein ungenaues Datum, welches sowohl in Wurzbach's Biographisches Lexikon, als in Hanslick's Geschichte des Concertwesens in Wien (S. 177 f.) übergegangen ist. Da nach Köchel's Angabe Georg Triebenensee 1753 geboren sein müßte, so wäre es unmöglich, daß der von Gerber als Vater Josef's genannte Oboist am Nationaltheater mit Georg identisch ist. Da aber die Existenz eines dritten Musikers Triebenensee nicht nachzuweisen ist, so mußte der Verfasser nothwendiger Weise an dem von Gerber angegebenen Verwandtschafts-Verhältnisse zwischen beiden Musikern zweifeln. Dadurch ward er bei seinem Nachsuchen auf eine gänzlich falsche Fährte gebracht. Erst mit vieler Mühe gelang es ihm, den wahren Sachverhalt festzustellen, wobei ihm die praktischen Rathschläge des Herrn Eduard Seiß, städt. Liquidators in Pension, von großem Werthe waren.

Göttin als ein Sporn zu neuem Fleiße, neuem Schaffen, so daß jede neue Gabe des Glückes, welche ihm zu Theil ward, nicht als ein Geschenk, sondern als eine Belohnung erscheinen muß. Alles was er erreicht, hat er redlich verdient.

Seine Kindheit war, wie bemerkt, keine glückliche. Josef Hrbek bewohnte zur Zeit der Geburt Johann's eine kleine Wohnung in der inneren Stadt, am Fleischmarkt Nr. 697.<sup>1)</sup> Das Schneiderhandwerk, welches er betrieb, hätte gerade nothdürftig seinen Mann ernähren können, aber für Weib und Kind reichte der karge Verdienst nicht aus. Die Armuth wäre freilich noch zu ertragen gewesen, würde sie nicht in Verbindung mit einer anderen Calamität aufgetreten sein: dem ehelichen Zwiste. Josef's Gattin war ein vergnügungsfüchtiges, leichtsinniges Weib, Josef aber ein schwacher, energieloser Mann, welcher sich weder in der Lage befand, die Mittel zur Befriedigung ihrer Launen zu beschaffen, noch ihr in irgend einer Weise zu imponiren. Bald gab es Streitigkeiten im Hause, und als die ärmlichen Verhältnisse dem pflichtvergessenen Weibe endlich gar zu unbequem wurden, ging es dem Gatten einfach davon und kehrte erst wieder zurück, wenn die Rückkehr eben opportun erschien. Josef war schwach genug, seiner Frau immer wieder zu verzeihen, ja er nahm sie sogar nach längerer Trennung wieder auf. Erst später erfolgte die definitive Scheidung der Eheleute.

Unter solchen Umständen war von einer regelrechten Erziehung der Kinder im Hause nicht die Rede, und die warme Fürsorge der Mutter, welche auf die Entwicklung des Gemüthslebens eines Kindes einen so wohlthunenden Einfluß übt, ward Johann nie zu Theil. Als fünfjähriger Knabe wurde er in die Volksschule zu St. Stefan geschickt. Während der freien Stunden blieb der Knabe meist sich selbst überlassen, wenn ihn der Vater nicht zu Bekannten auf Besuch mitnahm oder ihn — was wohl nur Sonntags geschah — spazieren führte.

In der Familie des befreundeten Schneidermeisters Landauer, welcher am Universitätsplatze wohnte, lernte ein dort im Quartiere befindlicher Student Namens Anton Schwarz, später k. k. Landesgerichtsrath, den aufgeweckten Knaben kennen, und dieser hatte zu dem Jünglinge bald Zutrauen gefaßt. Auf gemeinsamen Ausflügen im Prater, während die Alten beim „Eisgrübl“ oder beim „Paperl“ eingekehrt waren, verloren sich die beiden jungen Freunde in die schönen Auen, wo sie alsbald Purzelbäume schlugen und allerhand Schabernak trieben. Wenn Schwarz ein Lied anstimmte, so fiel Johann mit heller Stimme ein: die erste Aeußerung seiner musikalischen Anlagen. Schwarz ertheilte dem Töchterchen seines Quartierherrn Unterricht in den Anfangsgründen des Clavierspielles, und Johann fehlte bei keiner Stunde. Andächtig hörte er dem Geskimper des Mädchens zu und bat endlich den jungen Lehrer, er möge auch ihn spielen

<sup>1)</sup> Heutige Orientirungsnummer 6. Das Haus war damals im Besitze eines gewissen Heinrich Adamberger, vermuthlich eines Verwandten der berühmten Schauspielerin Antonie Adamberger, welche mit dem bekannten Gelehrten Josef Arneht, späteren Freiherrn von Arneht vermählt war. Es ist heute im Besitze der Brüder Arneht.

lehren, denn die Werkeln spielten alle so falsch und das wäre doch noch das beste Werkel. <sup>1)</sup>

Als Johann die vier Volksschulclassen absolvirt hatte, ließ ihn der Vater am akademischen Gymnasium inscribiren, an welchem er zwei Jahre hindurch studirte. Neben der Lust zur Musik machte sich bei dem Knaben ein riesiger Fleiß und eine außerordentliche Kraft des Gedächtnisses bemerkbar. Wie Herbeck selber oft zum Besten gab, war es ihm ein Leichtes, den Inhalt ganzer Buchseiten nach zweimaligem Durchlesen auswendig herzusagen, und es bedurfte nur der Inausfichtstellung eines „Schusterlaibels“ (ein kleiner Laib ordinären Brotes) von Seite eines besser situirten Collegen, damit Johann dieses Kunststück auch sofort producirte.

Daß seine bedeutenden Anlagen vom Vater erkannt und gewürdigt wurden, beweist wohl die Thatsache, daß er, der arme Schneider, ihn überhaupt studiren und nicht zum Handwerk erziehen ließ. Nach vorzüglicher Absolvirung der beiden untersten Gymnasialclassen trat eine Wendung in den Schicksalen des Knaben ein, welche einen bestimmenden Einfluß auf sein ganzes Leben nehmen sollte.

In den ersten Octobertagen des Jahres 1843 kam Johann über Verwendung Georg Hellmesberger's als Gymnasialzögling und Sängerknabe in das Cistercienserstift Heiligenkreuz. Georg Hellmesberger (geb. 1800) war einstens selbst Schüler und Sängerknabe in dieser Stifte. Er kam nach Franz Schubert's Austritt als Sängerknabe in die kaiserliche Hofcapelle, genoß seine Ausbildung am Wiener Conservatorium in den Jahren 1819—1821 <sup>2)</sup>, wurde nach seinem Austritte aus der Schule Adjunct, 1825 Titular-, 1833 wirklicher Professor des Violinspielles an dieser Anstalt <sup>3)</sup>, 1825 trat er in die Hofcapelle als Mitglied ein <sup>4)</sup>, 1828 wurde er an Schuppanzigh's Stelle als Orchesterdirector ins kaiserliche Hof-Operntheater berufen. <sup>5)</sup> Er nahm also schon in jungen Jahren bedeutende musikalische Stellungen ein und erfreute sich als Lehrer wie als ausübender Künstler eines bedeutenden Rufes.

Wie Josef Herbeck zu der Bekanntschaft Hellmesberger's gekommen war, konnte nicht aufgeklärt werden. Wahrscheinlich ist es, daß der Vater selber auf die schöne Stimme Johann's aufmerksam geworden, oder von anderen darauf aufmerksam gemacht, den Knaben ohne jede Empfehlung ganz einfach zu Georg Hellmesberger führte, damit dieser dessen musikalische Fähigkeiten prüfe. Der Künstler fand Stimme und Talent des Knaben so vorzüglich, daß er in Anbetracht des Umstandes, als der Vater nicht in der Lage war, für die musikalische

<sup>1)</sup> Nach freundlichen Mittheilungen des Herrn Landesgerichtsrathes Anton Schwarz.

<sup>2)</sup> Pohl, Die Gesellschaft der Musikfreunde. Wien 1871. S. 148.

<sup>3)</sup> Pohl, Gesellschaft der Musikfreunde. S. 127.

<sup>4)</sup> Köchel, Die Hofcapelle. S. 97.

<sup>5)</sup> Hanslick, Geschichte des Concertwesens. S. 232.

Erziehung des Sohnes zu sorgen, die Aufnahme desselben in das Stift beim Prälaten erwirkte.<sup>1)</sup>

Der Orden der Cistercienser wurde im Jahre 1098 zu Cisterz in Frankreich gegründet. Als der Sohn des Markgrafen Leopold des Heiligen, Otto, der seine Ausbildung in Paris genoß, das Kloster Moirmund in Burgund besuchte, fühlte er sich von der frommen Lebensweise der Mönche derart angezogen, daß er seinen Vater bat, er möge einigen derselben gestatten, sich in Oesterreich niederzulassen. 1134 kamen wirklich zwölf Cistercienser nach Sattelbach<sup>2)</sup>, und zwei Jahre später wurde der Stiftsbrief für das Kloster ausgefertigt. Wie die meisten Klöster war auch Heiligenkreuz in früheren Zeiten eine Stätte, wo Kunst und Wissenschaft eine aufmerksame Pflege fanden. Wie sehr die Heiligenkreuzer Mönche als Gelehrte geschätzt waren, beweist der Umstand, daß die bei St. Nikolaus in Wien errichtete theologische Lehranstalt mit Professoren, welche diesem Kloster entnommen wurden, besetzt war und daß, als König Ludwig I. in Ofen eine Universität errichtete, er auch einige Geistliche aus Heiligenkreuz als Professoren dahin berief. Viele Männer, welche später in Kunst und Wissenschaft Hervorragendes geleistet, wie der berühmte Raphael Donner, ferner, wie schon erwähnt, Georg Hellmesberger waren Schüler des dortigen Convictes.<sup>3)</sup>

Heiligenkreuz liegt vier Meilen südwestlich von Wien in einem anmuthigen Waldthale des Wienerwaldes, ungefähr gleich weit entfernt von Mödling wie von Baden. Die ausgedehnten Stiftsgebäude selbst liegen zwischen dem Einflusse des Durnbaches und Buchlbaches in den Sattelbach, hart am Fuße des Franz- und des kleinen Bodenberges. Dem Zeitensturme durch Jahrhunderte trogend, ragt dieses Kloster als ein Zeuge mittelalterlicher Bildner- und Baukunst in die Neuzeit, und vergegenwärtigt uns durch den Umstand, als sich hier die Begräbnißstätten der Babenberger befinden, ein rühmliches Stück österreichischer Geschichte. In dem an der Ostseite der ausgedehnten Baulichkeiten

<sup>1)</sup> Der folgenden Darstellung diene als Quelle: Malachias Koll, Das Stift Heiligenkreuz, Wien 1834, ein unkritisches, aber für den vorliegenden Zweck genügendes Buch; ferner Mittheilungen der Mitschüler Herbeck's und zwar der Herren: Sigmund Sylvester, Ludwig Köppelhofer, Karl Stiasny, Karl Pauer und des Don Bernhard Zanetti, welcher zur Zeit, als Herbeck in Heiligenkreuz studirte, Cleriker daselbst war. Die Kenntniß der Namen der Genannten (mit Ausnahme Sylvester's) verdanke ich der Güte des Cistercienserpriesters und Professors an der Wiener Universität, Herrn Dr. Wilhelm Neumann. Da die Schultataloge des Klosters nicht mehr aufzutreiben waren, so hatte diese Mittheilung für den Verfasser einen besondern Werth. Allen den Genannten sei für ihre kräftige Unterstützung der herzlichste Dank gesagt.

<sup>2)</sup> So hieß das Kloster bis 1187. Herzog Leopold VI. machte in diesem Jahre einen aus Palästina mitgebrachten Kreuzpartikel dem Kloster zum Geschenke, in Folge dessen der Name Sattelbach in Heiligenkreuz umgeändert wurde.

<sup>3)</sup> Nicht uninteressant mag die Erwähnung des Umstandes sein, daß der Sohn des kaiserlichen Hofcapellmeisters Reutter unter dem Namen Marian II. Abt des Stiftes war. Er starb 1805. Pohl (Haydn I. S. 43) vermuthet, daß er in kindlichem Alter ein täglicher Spielgenosse Haydn's gewesen.



gelegenen Capitelhause ruhen die sterblichen Ueberreste von zwölf Gliedern dieses kunstliebenden und streitbaren Geschlechtes und zweier aus dem Hause Habsburg. Vor allem fällt das Grabmal des letzten Babenbergers, Friedrich des Streitbaren, welcher 1246 den Heldentod starb, auf. Sein Grabstein zeigt die liegende Gestalt des Herzogs im Waffenrocke, seine Hände halten Schwert und Schild. Roher Vandalismus hat an diesem Denkmale das Seine gethan: es wurde gelegentlich der Invasion im Jahre 1683 von den Türken arg verstümmelt. Kirche und Kreuzgang bieten uns den Anblick der reinsten gothischen und romanischen Formen. Die Spitzbogengewölbe des formenreichen Kreuzganges, welcher ein großes, einen Hof einschließendes Viereck bildet, ruhen an der Fensterseite auf Säulenbündeln, an der Mauerseite auf säulenförmigen Consolen, und die Fenster enthalten geschmack- und schwungvoll ausgeführte Glasmalereien. Auch auf den Fenstern der an der Südseite gelegenen neuneckigen Brunnenhalle befinden sich herrliche Glasgemälde, welche theilweise Ornamente, theilweise die Bildnisse des herzoglichen StifTERS, seiner Gemalin und seiner sechs Söhne darstellen. Sie werden von der Kunstgeschichte als die bedeutendsten Monumente dieser Art in Oesterreich beurtheilt. Andere Kunstschätze bewahren das Dormitorium in einer interessant gewirkten Motiv-Tapete, den heiligen Leopold mit seiner Familie darstellend, die Schatzkammer in einer prachtvollen Elfenbeintafel, die uns den heiligen Gregor, am Pulte schreibend, zeigt, und die Bibliothek in mehreren Handschriften mit sehr interessanten Initialen und lebensvollen Bildern aus dem 12. und 13. Jahrhunderte.<sup>1)</sup>

In diese, ihm völlig fremde Welt trat der kaum zwölfjährige Knabe ein. Der jähe Wechsel der Verhältnisse mag ihn nicht so tief berührt haben, wie andere Kinder, welche, von treuer Mutterliebe gehütet und gehätschelt, nun plötzlich unter Menschen treten, mit deren Herzen sie durch kein Band inniger Zusammengehörigkeit verbunden sind. Die schon geschilderten Zustände im Vaterhause mögen diese Annahme gerechtfertigt erscheinen lassen. Auch war der Empfang, welcher ihm von Seite seiner nunmehrigen Erzieher zu Theil ward, ein freundlicher. Der Abt Edmund Komarony, kaiserlicher Rath und Landstand, war ein lebenswürdiger, noch junger Mann mit sanften blauen Augen, wohlthätig und herzensgut. Er hatte wohl den Fehler zu großer Güte, oder wenn man will: es mangelte ihm an der für den Träger einer solchen Würde nöthigen Energie, hauptsächlich dem Präfecten P. Rudolf Fuchs gegenüber, unter dessen Aufsicht die Zöglinge des Klosters standen, und deren wahrer Tyrann er war.

Im Auftrage des Präfecten mußte Johann sich einer Gesangsprüfung unterziehen, welche von dem Organisten des Stiftes, Ferdinand Borschitzky vorgenommen wurde. Borschitzky, welcher heute noch im Stifte lebt, und kürzlich erst vom Kaiser mit dem goldenen Verdienstkreuze ausgezeichnet wurde

<sup>1)</sup> Vergl. Archäologischer Wegweiser durch Niederösterreich. S. 14 ff.

(Zänner 1884), ist ein tüchtiger Contrapunctiker und Organist, der seinen Posten in der Kirche vollkommen ausfüllte<sup>1)</sup>. Er legte dem Knaben ein Offertorium von Preindl mit dem Texte „Vias tuas Domine“ vor, welches er mit einer Reinheit der Intonation und einer Fertigkeit vom Blatte sang, daß alle Anwesenden entzückt waren. Wo er sich die musikalischen Grundlehren angeeignet hatte, konnte nicht festgestellt werden. Es steht zu vermuthen, daß er schon in der Volksschule einiges in dieser Kunst profitirt, und daß Georg Hellmesberger, die Talente des Knaben erkennend, ihm eine Zeit lang Unterricht erteilte. Aus der Raschheit zu schließen, mit der er Instrumente spielen lernte, mag ihm das Studium des Gesanges keinerlei Schwierigkeiten bereitet haben. Alles war bei ihm mehr oder weniger Divination.

Nachdem Johann die Prüfung glänzend bestanden hatte, wurde er in das Convict aufgenommen. Im großen viereckigen Stiftshofe, gegenüber der Kirche, zu ebener Erde, befanden sich die Wohn- und Lehrzimmer für die Knaben. Diese erhielten unentgeltlich Wohnung, Kost und uniforme Kleidung und wurden im Singen und im Violinspielen, dann in den Normal- und Gymnasialgegenständen unterrichtet<sup>2)</sup>. Dafür mußten sie an jedem Sonn- und Feiertage beim musikalischen Hochamte und bei allen übrigen kirchlichen Ceremonien mitwirken. Es waren damals ihrer sechzehn. Ihre Lebensweise war spartanisch streng. Bloss mit einem leichten Kozen bedeckt, mußten sie in den kalten Zimmern schlafen, durch deren schlechtschließende Fenster der Schnee, vom Winde getrieben, nicht selten Durchlaß fand. Herbeck erinnerte sich später noch oft des Umstandes, daß er manchmal des Morgens den Schnee von seiner Bettdecke herabstreifen konnte. Die Convictisten versahen abwechselnd den Dienst des Weckers. Dieser mußte um 5 Uhr Morgens die Glocke läuten, und wenn er verschief, so traf ihn eine eintägige Fastenstrafe. Das ist buchstäblich zu nehmen, denn der Betreffende bekam nicht einmal einen Löffel Suppe. Zur Verschärfung der Strafe lies P. Rudolf den „Verbrecher“ nicht selten während des Mittagessens knien. Einmal geschah es, daß ein solcher armer Knabe das Stück Fleisch, welches ihm von einem mitleidigen Collegen zugeworfen worden war, aus Furcht, der Präfect könnte etwas merken, rasch verschlang, und dieses ihm im Halse stecken blieb. Nur mit Mühe konnte der arme Teufel vom Erstickungstode gerettet werden.

<sup>1)</sup> Ein Bruder desselben, Franz, ein tüchtiger Bassänger, war Mitglied des Hofopern-Theaters und seit 1829 der Hofcapelle. Köchel, die Hofcapelle S. 97. In den Aufführungen der Tonkünstlersocietät trat er in den Jahren 1828—32 sieben mal auf. Pohl, Societät S. 86. Eine Johanna und ein Anton Vorschitzky waren Gesangsschüler des Conservatoriums. Pohl, Gesellschaft der Musikfreunde S. 145. Johanna trat auch vor die Oeffentlichkeit, so in einem Concerte der Societät im Jahre 1845, wo sie mit Staudigl, Frau Hasselt-Barth etc. in dem Oratorium „Noah“ von Preyer als Solosängerin mitwirkte. Pohl, Societät S. 75.

<sup>2)</sup> Das Gymnasial-Convict wurde als Bildungsanstalt genehmigt 1802, das Convict mit vier Classen neu organisirt im September 1834. Anton Mayer, Geschichte der geistigen Cultur in Nieder-Oesterreich. Wien 1878, S. 175.

Abwechselnd mußten die Schüler auch das Amt des Speisenaufwärters bei der Prälatentafel versehen. Die Ueberbleibsel derselben fielen jedes mal dem betreffenden Knaben zu, und es läßt sich vorstellen, daß ein solcher Tag für diesen stets ein Feiertag war, denn die Kost auf dem Schülertische war eine herzlich schlechte und wurde in so geringer Quantität aufgetragen, daß die Kinder oft gehungert hätten, würde nicht die Köchin, „Frau Nani“, sich ihrer erbarmt und ihnen außer der Zeit etwas zukommen haben lassen. Die geringsten Vergehen, wie z. B. das Umwerfen eines Salzfaßes bei Tische, wurden vom Präfecten mit Prügelstrafen geahndet, und wie hart er gegen die Knaben sein konnte, beweist folgende von Herbeck selbst erzählte Episode. An einem recht kalten Wintertage führte er die, nur mit leichten Mänteln versehenen Schüler nach dem, zwei Wegstunden entfernten Baden, hieß sie in der Nähe der Weilburg stehen bleiben und seine Rückkunft abwarten. Er kehrte erst nach zwei Stunden aus der Stadt zurück, und nun mußten die halberfrorenen Kinder bei sinkender Nacht noch den langen Weg nach Hause zurücklegen.

Täglich zwischen 11 und 12 Uhr fanden unter der Leitung des Schullehrers und Chorregenten Johann Gruber Singproben statt, wobei die aufzuführenden Musikstücke studirt und wiederholt wurden. Der Gesang erfreute sich überhaupt einer aufmerksamen Pflege. Jeden Morgen und Abend nach dem Gebete und in der täglichen Schulumesse wurde ein Lied im Chore gesungen, bei Ausflügen in's Freie ertönten die fröhlichen Lieder der Knaben, und manchmal ließ auch der Präfect ein kleines Concert in seiner Wohnung von ihnen veranstalten. Von Bernhard, um einige Jahre älter als Herbeck, und damals Alumne in der Priesterschule, dichtete hier und da ein Lied, und Johann setzte deren mehrere in Musik, darunter auch ein Abendlied, das von den Knaben im Chore gesungen wurde. Von diesen Compositionen ist keine mehr erhalten, dagegen geht aus erhaltenen Manuscripten hervor, daß er sich schon in der ersten Zeit seines Heiligenkreuzer Aufenthaltes auch an große Aufgaben heranwagte, natürlich ohne Erfolg. Eine Messe in C-moll, von welcher blos ein Theil des Kyrie vorhanden ist, scheint im Jahre 1842 entstanden zu sein. Der phantasievolle und ehrgeizige Knabe mag sich kaum einige Stücke des Kirchenrepertoires eigen gemacht haben, als auch schon der feste Wille in ihm rege ward, eben solche Werke zu schaffen, ohne noch über die einfachsten Grundregeln der Compositions-Kunst Kenntniß erlangt zu haben. Aus der mangelhaften Art, wie er damals noch die Notenköpfe und Striche, die verschiedenen Schließeln und Vorzeichnungen machte, ja die ganze Partitur zusammenstellte, läßt sich schließen, daß er vor Composition der Messe kaum noch einen flüchtigen Blick in eine Partitur gethan hatte. In diese Periode ist aus den angeführten Gründen noch die Entstehung eines Offertoriums in C-moll für Sopran-Solo und eines Tantum ergo in G für gemischten Chor, kleines Orchester und Orgel zu stellen. Daß die Ziele, welche er sich gesteckt, sehr hohe waren, beweist die folgende Bemerkung auf einem Tantum ergo in C: „Deo gratias finitum

est hoc pulcherrimum opus, quod dignum esset, opus nominari Mozarti.“ Bald schien der Knabe jedoch zur Einsicht gekommen zu sein, daß er, um bis zur Größe Mozart's zu gelangen, noch einen sehr weiten Weg zurückzulegen habe, denn alles wurde bis auf „Deo gratias“ dick durchstrichen.

Dieser Meister war sein erstes Ideal. Dem Studium seiner Werke gab er sich bald mit Feuereifer hin, und lange bevor er noch mit Beethoven und Schubert Bekanntschaft geschlossen, kannte er seinen Mozart durch und durch. Als ihm der Mitschüler Lauer, dem er sich, da derselbe ebenfalls musikalisch war, eng angeschlossen hatte, nach den Ferien des Jahres 1845 ein Bildniß Mozart's zum Geschenke brachte, kannte seine Freude darüber keine Grenzen. Das Bild erhielt, wie ein Heiliger, einen Platz oberhalb seines Bettes.

Johann war ein sehr fleißiger Student. Das Studium der lateinischen Sprache machte ihm keine Schwierigkeiten; unterstützt von seinem ausgezeichneten Gedächtnisse und angespornt von einem unermesslichen Ehrgeize, brachte er es in dieser, wie in allen anderen Disciplinen bald zu großer Fertigkeit. Leider sind die Schulzeugnisse über die Unter-Gymnasialclassen verloren gegangen, jedoch läßt die noch vorhandene ausgezeichnete Qualificirung seiner in der 5. und 6. Classe (quarta und tertia nach deutschem System), gemachten Fortschritte, wie die übereinstimmenden Mittheilungen der noch lebenden Collegen Herbeck's einen Zweifel über diese Annahme nicht aufkommen. Eine noch vorhandene Karte des Königreiches Preußen, die der Knabe in jener ersten Studienepoche für eine Semestral-Prüfung gefertigte, zeugt z. B. von einer großen Gewandtheit im Zeichnen. An den Rändern des Blattes sind die Emblemen des Krieges, des Handels und Ackerbaues, sowie die Bildnisse hervorragender Förderer deutscher Größe, geschmackvoll gruppiert, angebracht: lauter fein ausgeführte Federzeichnungen, welche als Beweis eines ausgebildeten Formgefühles und eines besonderen Fleißes gelten können. Er fühlte eben zu einer Zeit, da er die Wahl eines Lebensberufes noch nicht getroffen hatte, schon den Drang in sich, irgend etwas Hervorragendes zu leisten, und, wie er in späteren Jahren äußerte, den festen Willen, welches Gebiet immer er betreten würde, es zu einer bedeutenden Stellung im Leben zu bringen.

In der Musik ging es rasch vorwärts. Durch die fortgesetzte Uebung entwickelte sich seine biegsame und kräftige Sopranstimme zur höchsten Blüthe, und es erscheint daher ganz natürlich, daß alle in der Kirche auszuführenden Sopran-Soli von ihm vorgetragen wurden. Da er alles a vista sang, so fielen die Wiederholungen, welche die anderen Knaben in den Singstunden zu machen hatten, bei ihm weg, und er konnte daher während derselben abwechselnd je nach Bedarf Violine, Viola oder Violoncello — welches letzteres Instrument er seines elegischen Tones halber besonders liebte — spielen. Es ist kaum begreiflich, daß der Knabe diese Instrumente, zu deren Studium andere Jahre bedürfen, in verschwindend kurzer Frist, ohne bedeutende fremde Anleitung, spielen lernte. Da der Präfect strenge darauf sah, daß mit Ausnahme der Sing- und Erholungs-

stunden die ganze Zeit auf das Studium der Gymnasial-Disciplinen verwendet werde, so blieben nur ganz kurze Zeiträume während der Erholungsstunden für musikalische Uebungen übrig. Das Betreten des Musikzimmers, in welchem sich das Clavier befand, war den Schülern bei strenger Strafe untersagt, und Johann mußte, um sein heißes Sehnen nach dieser heiligen Halle zu befriedigen, erst passende Gelegenheiten abwarten. Einmal simulirte er vor einem gemeinschaftlichen Ausfluge ein Unwohlsein, und als der Präfect mit den Collegen sich entfernt hatte, ging er in Begleitung Vorschigky's in's Musikzimmer, um die lang verheißene erste und — vorläufig letzte Clavierlection zu nehmen. „Siehst du“, sagte der Organist, „diese weiße Taste vor den zwei schwarzen Obertasten heißt C und die weiße vor den drei schwarzen Obertasten heißt F.“ Da entstand ein Lärm auf dem Gange, und man verließ eiligst das Musikzimmer. Der Clavierunterricht war beendigt, und, obwohl der Knabe nun kaum mehr wußte als früher, so hatte sich ihm mit dem C und F eine nie geahnte, fabelhafte Welt erschlossen. Er ging fortan so oft als möglich zum Clavier, um Gehörtes sich auf demselben zusammen zu suchen; zu einem regelrechten Studium dieses Instrumentes, wie der Orgel kam es erst später, als der Präfect endlich einsehen gelernt hatte, daß es ein Verbrechen wäre, dem Ansturme eines Genies eine Mauer von Eigensinn entgegenzusetzen.

Weil Johann die Eigenheiten und die beinahe herzlose Strenge des Präfecten kannte, so bewahrte er diesem gegenüber auch bezüglich seiner Compositionen ein strenges Stillschweigen. Der Knabe saß während der Studien bei einem uralten Schreibtische, worauf das durch ein Lehrbuch geschickt gedeckte Notenheft lag. Sobald sich die Zimmerthüre öffnete, warf er das Notenpapier in die offene Lade, und saß nun scheinbar beim Buche. Diese durch Qualen aller Art verbitterte Heiligenkreuzer Jugendzeit erschien ihm nachträglich wie eine moralische Ordealie, in welcher schwache Geister zu Grunde gehen, starke aber geläutert und zum weiteren Kampfe um's Dasein gestählt hervorgehen.<sup>1)</sup> Es ist aber immerhin merkwürdig, daß ein Mensch, welcher eine unter den widerwärtigsten Mühseligkeiten des Lebens verbrachte Jugend hinter sich hatte, dem gerade in jenen Jahren, während welcher man am empfänglichsten ist für moralische Einflüsse, keine zarte Theilnahme, keine schützende Fürsorge zu Theil ward — daß ein solcher Mensch der musterhafteste Gatte, der beste Vater werden konnte!

In die erste Zeit des Heiligenkreuzer Aufenthaltes scheint noch eine für eine Singstimme mit Begleitung des Claviers componirte „Elegie an den Tod“,

<sup>1)</sup> Seinen Collegen und Freund Sylvester führte er oft als ein Beispiel für seine Ansicht an. Dieser war einer angesehenen und reichen Familie entsprossen, welche aber in Folge von Unglücksfällen später verarmte. Sylvester ging nach München, und trat dort, um sein Leben zu fristen, in eine Fabrik als gewöhnlicher Arbeiter ein. Durch Fleiß, Talent und Unverdroffenheit erwarb er sich auf dem betreffenden industriellen Felde bald solche Kenntnisse, daß er in kurzem eine leitende Stellung in einem Etablissement einnehmen konnte.

ferner das Lied „Der Mond“ zu fallen, in das Jahr 1844 ein Tantum ergo in F für gemischten Chor, Streichinstrumente und Orgel, welches schon bestimmtere Formen aufweist, später ein Offertorium in G für Flöten- und Sopran-Solo, gemischten Chor, kleines Orchester und Orgel und ein Offertorium in C für Oboe- und Bass-Solo, gemischten Chor, Orchester und Orgel.

Mit der Zeit zog Pater Rudolf mildere Saiten auf. Er duldete es, daß jene Schüler, welche ein Streichinstrument spielen konnten, einen musikalischen Verein bildeten, um dessen Organisation hauptsächlich Johann sich verdient machte. Am Vorabende des Namenstages des Präfecten wurde diesem ein musikalisches Ständchen gebracht, wobei eine „Symphonie“ von Herbeck — thatsächlich ein einfaches Streichquartett — zur Aufführung gelangte. Dieses hat vier Sätze: Andante C-dur, Adagio C-dur, Menuett F-dur, Allegro C-moll, dann C-dur. Der zweite Satz beginnt mit einem Solo seines Lieblingsinstrumentes, des Cello, wozu die übrigen Instrumente in auf- und abwogenden Triolenfiguren die Begleitung bilden. Das Finale soll eine gewisse Majestät zur Schau tragen. Einen solchen Charakter einem Musikstücke zu verleihen, welches ohne Aufwand sinnlicher Mittel durchgeführt ist, dazu hat es dem Knaben denn doch noch an schöpferischer Kraft gefehlt. Johann arrangirte für dieses Streichorchester auch verschiedene Stücke fremder Componisten, wovon jedoch nur zwei: ein Motiv aus der Oper „Montecchi und Capuletti“ von Bellini und Allegro aus der VI. Sonate von Mozart (für Quintett bearbeitet) erhalten sind. Seiner Verehrung für Mozart gab er durch die Composition eines „Lobgesanges“ für fünfstimmigen gemischten Chor und großes Orchester Ausdruck. Die Allegro-Einleitung hierzu ist dem Finale des vorher genannten Streichquartettes entnommen. Die kurze Einleitung löst sich in ein Allegro maestoso auf, dem der Text

„Vivat Dir Mozart, unsterblicher Meister!  
Heil dir Oesterreich, das ihn geboren!  
Vivat den Göttern, die ihn erkoren, &c.“

unterlegt ist. Wer das herzlich schlechte Gedicht verbrochen, konnte nicht festgestellt werden. Von der Großartigkeit der musikalischen Anlage möge sich der Leser aus den angefügten wenigen Tacten selbst überzeugen.

Introduction  
Allegro  
ff

Allegro maestoso

Vivat dir Mozart

zart

Zur Ausführung solcher Stücke reichte freilich das kleine Hausorchester nicht aus. Wenn dieses Stück überhaupt je aufgeführt wurde, so mag dies in einer jener Productionen gewesen sein, welche unter Zuziehung fremder Kräfte am Faschingsmontag oder Dinstag und zu Ostern nach der Tafel im Refectorium stattfanden. Das Orchester war aus Mitgliedern der fürstlich Balffy'schen Hauscapelle in Baden gebildet, und hervorragende Künstler aus Wien nahmen an den Aufführungen Theil. Georg Hellmesberger, der das Kloster oft besuchte, brachte manchmal auch seinen Sohn Josef mit, und zwischen den beiden, ungefähr im gleichen Alter stehenden Knaben entwickelte sich bald ein freundschaftliches Verhältniß. Sie streiften zusammen häufig die Umgegend ab, und trieben in solch' unbewachten Stunden vielen Schabernak. So kaufte Josef in einem benachbarten Dorfe um ein paar Kreuzer Schnupftabak, und nun begannen beide nach Art der alten Geistlichen tüchtig zu schnupfen, bis ihnen das Hören und Sehen verging. Bei einigen Scenen von Kreutzer's „Nachtlager von Granada“, welche im Kloster aufgeführt wurden, sangen beide Knaben Solopartien (Herbeck die Gabrielle.)<sup>1)</sup> Auch ein Theil der „Schöpfung“ wurde bei einer solchen Gelegenheit executirt, wobei Johann die Sopran-Soli mit einer solch' tiefen Empfindung und technisch so vollendet vortrug, daß die Anwesenden — Gäste wie Vortragende — entzückt waren. Auch das Gedächtniß des Knaben, der alles, was er einige male durchgesungen oder gehört hatte, im Kopfe behielt, erregte damals schon Bewunderung.

Zu Ostern wurde, wie sich von selbst versteht, nur ernste Musik gemacht, Beethoven's „Christus am Delberg“ und andere Oratorien gelangten zur Aufführung, und Johann componirte, wie es scheint zu einer solchen Gelegenheit, selbst ein solches, von welchem drei Stücke in ziemlich mangelhafter Skizze vorhanden sind. Es sind dies: Chor mit Orchester F-moll  $\frac{3}{4}$  „Voll von Schmerzen stand die Mutter“; Arie für Sopran und Streichorchester Es-dur  $\frac{3}{4}$  „Hier für seines Volkes Schuld“; Chor mit Begleitung von Clarinetten und Fagotten G-dur  $\frac{4}{4}$  „Welcher Mensch wird da nicht weinen“.

Einer Erinnerungsfeier, welche das Kloster beging, muß noch insbesondere gedacht werden. Im Jahre 1846 waren nämlich 600 Jahre seit dem Tode Friedrich's des Streitbaren verflossen, und man ehrte das Andenken dieses Fürsten durch die Aufführung des Requiem's von Mozart, wobei Staudigl mitwirkte. Der Knabe hatte also in dem sonst so stillen Heiligenkreuz vielfache Gelegenheit, bedeutende Künstler zu hören und Werke großer Meister kennen zu lernen.

In den späteren Jahren machte Herbeck unter der Anleitung Vorschützky's auch auf der Orgel große Fortschritte. Die Kaiserin Maria Louise (Witwe Napoleon I.) wohnte gelegentlich eines Besuches des Klosters auch einem Gottesdienste bei, nach dessen Beendigung Johann Variationen über die österreichische Volkshymne vortrug. Die Kaiserin, entzückt von der künstlerisch voll-

<sup>1)</sup> Nach freundlichen Mittheilungen des Herrn Hofcapellmeisters Josef Hellmesberger.

endeten Leistung, ließ sich den Jüngling vorstellen und äußerte sich in einer derart schmeichelhaften Weise über sein Spiel, daß die Freude desselben darüber keine Grenzen kannte. Nachdem das Unterghymnasium absolvirt war, mußte Johann, da am Kloster ein Obergymnasium nicht bestand, die vierte und fünfte Classe (sie hießen damals Humanitäts-Classen) privatim beim Präfecten Rudolf absolviren. Während dieser zwei Jahre durfte er sich ungehindert dem Studium der Musik hingeben, und es fallen in diese Zeit eine Reihe von Compositionen, deren durchgearbeitete Form auf ein regelrechtes Studium der musikalischen Theorie schließen läßt. Es sind dies mehrere Graduale, Offertorien und eine unvollständige Messe in C. Besonders interessant aber sind drei Versuche, für rein vocalen gemischten Chor zu schreiben: „An die Natur“, Gedicht vom Grafen Stolberg; „Neue Volkshymne“, Gedicht von Birnögger; „Das Grab“, Gedicht von Salis. Die regelrechten Studien, deren Kosten der Abt Komarony bestritt, begannen zu Anfang des Jahres 1846. <sup>1)</sup> Johann kam zeitweilig nach Wien, um seine Lektionen zu nehmen, und arbeitete die aufgegebenen Pensa in Heiligenkreuz aus. Ganze Stöße von Studienblättern zeugen von seinem immensen Fleiße und bewahrheiten wieder das schöne Wort Cicero's: „Quo major est in animis praestantia et diviniior, eo majore indigent diligentia.“

Sein Lehrer war Ludwig Kotter, damals Capellmeister in der Kirche am Hof in der inneren Stadt, der sich als Componist mehrerer, im strengen Style gehaltener kirchlicher Compositionen, welche eine Fülle schöner Gedanken aufweisen, schon bemerkbar gemacht hatte. Er hat dieses Feld, auf dem er Bedeutendes leistete, bis heute nicht verlassen, was wohl als Beweis dafür gelten kann, daß er in jene Reihe, immer seltener vorkommender Musiker zu zählen ist, welche nach dem Beifalle der Welt nicht geizen, sondern die größte Befriedigung in stillem Schaffen finden. Die Studien wurden während der Ferienmonate 1846, welche Johann in Wien zubrachte, eifrig fortgesetzt, dann aber bis zum Beginne der Ferien 1847 unterbrochen. Im Spätherbste dieses Jahres fanden sie ihren Abschluß <sup>2)</sup>.

Nachdem er am Obergymnasium in Neustadt die Prüfungen mit glänzendem Erfolge abgelegt hatte <sup>3)</sup>, verließ er im August 1847 Heiligen-

<sup>1)</sup> Sein Lehrbuch war: Lehrbuch der allgemeinen Musikwissenschaft von Dr. Gustav Schilling, Karlsruhe 1840. Auf der inneren Seite des Einbandes steht: „Am 16. July 1846 vom Hochwürdigsten Herrn Herrn Edmund, Abten zu Heiligenkreuz in Oesterreich u. St. Gotthard in Ungarn 2c. 2c. zum Geschenke erhalten.“

Johann Herbeck,

Schüler der II. Humanitäts-Classe im Stifts-Convicte zu Heiligen f.“

<sup>2)</sup> Mittheilung des Herrn Vice-Hofcapellmeisters Ludwig Kotter.

<sup>3)</sup> Die Zeugnisse über die beiden letzten Semester lauten für alle Gegenstände mit Ausnahme der Mathematik, welcher Wissenschaft er nicht sehr hold gesinnt war, auf „prima eminenter“.



krenz<sup>1)</sup>, um, wie bereits erwähnt, die Studien bei Kotter bis zum Spätherbste fortzusetzen. Im October trat er als „Hörer der Philosophie“ an der Wiener Universität ein<sup>2)</sup>, um sich für die eigentliche Hochschule vorzubereiten. Diesen Studien machte zu Beginn des Jahres 1848 eine schwere Krankheit des Jünglings vorläufig ein Ende.

Die häuslichen Verhältnisse waren verwirrt: die Mutter, sonst die Seele einer geordneten Wirthschaft, war nicht zu Hause, und der schwache Vater wußte nicht, was er mit den Kindern anfangen sollte. Das Mißbehagen über die zerfahrenen Familienzustände; die Anstrengungen, welche Studien und daneben noch Stunden in den Elementargegenständen, die der junge Mann geben mußte, um seine materielle Existenz einigermaßen zu verbessern, ihm verursachten; endlich der Umstand, daß er seinen von Natur aus nicht sehr kräftigen Körper nur mangelhaft ernähren konnte: alle diese Factoren mögen zusammengewirkt haben, daß ihn ein Nervenfieber überfiel, welches ihn wochenlang an's Krankenlager fesselte. Die Erinnerung an diese Zeiten war ihm eine solch' schreckliche, daß er nur ungern davon sprach. In deutlicher Erinnerung ist dem Verfasser noch eine Reminiscenz geblieben, die Herbeck oft zum Besten gab. Als Student, erzählte er, kannte er das Gefühl des Sattseins nicht. Einmal aß er mit einem seiner Collegen einen ganzen Korb voll Holzbirnen auf, und einen ganzen Bogen sogenanntes „Bischkoten-(Bisquit-)Papier“ thatsächlich zu verschlingen, war ihm eine Kleinigkeit. Es ist begreiflich, daß diese Art der Ernährung eines jungen Körpers leicht eine Todeskrankheit herbeiführen kann.

Einige Fragmente aus einem Gedichte Herbeck's, „Aus den Papieren eines Jünglings“ überschrieben, welche die Drangsale seiner Kinder- und Jünglingsjahre in rührender Weise schildern, mögen hier Platz finden:

Schon in zarter Jugend Tagen,  
Die zu Scherz und Spiel geboren,  
Hatte Gott mich auserkoren  
Bittere Leiden zu ertragen.  
Was muß' ich so grausam büßen?  
Welchen Fehl' hatt' ich begangen,  
Daß die Mutter von dem bangen  
Kinderherzen mir entriß?

<sup>1)</sup> Die Skizze eines an seinen Vater gerichteten Briefes lautet:

„Liebster Vater!

Heiligenkreuz 15. August 1847.

Vergebens erwartete ich Sie schon durch volle 2 Wochen. Ich befinde mich gegenwärtig in der größten Angst, da ich mir die Ursache Ihres Nichtkommens nicht anders erklären kann, als daß Sie krank sind oder sonst ein Unglücksfall sich ereignet hat, was Gott verhüten wolle. Ich bitte Sie daher inständigst mich längstens bis Dienstag den 17. August abzuholen oder mich durch einige Zeilen aus meiner Ungewißheit zu reißen, weil ich sonst ganz gewiß Mittwoch den 18. August in der Früh zu Fuß nach Wien gehe, und Sie dessen ungeachtet noch einmal herausfahren müssen, nämlich um sich bei H. H. Prälaten und Präfecten zu bedanken und meine Sachen abzuholen.

Mit der . . . . .“

<sup>2)</sup> Philosophie hieß damals der 7. u. 8. Jahrgang (secunda und prima) des Gymnasiums.

Ach! als zarte Knabenpflanze  
Als ein hilfelofer Wurm  
Riß mich fort im Wirbeltanze  
Harten Schicksals rauher Sturm!  
Als die Gärtnerin gewichen,  
Die für's Blümlein Sorg' getragen,  
Kamen Harm und Gram geschlichen  
Mir am wunden Herz zu nagen.

Ja ein zartes Kind an Jahren  
Mußt ich dennoch schon erfahren,  
Auch die bittern Leidespenden  
Kommen aus des Schöpfers Händen.

Dies zwar konnte ich nicht fassen  
In befang'ner Kinderzeit,  
Wie dies mag zusammenpassen  
Mit des Herrn Gerechtigkeit.

Trost ist's mir, wenn ich jetzt denke:  
„Alle diese Teufelskränke  
Konnten mir den Himmelsglauben  
An den lieben Gott nicht rauben.“

Und so floß im bitterm Harme  
Trüb dahin die Kinderzeit;  
Ich entbehrte ja die warme  
Kindlich frohe Heiterkeit.

Stille Wehmuth, stille Trauer  
Und der Krankheit Fieberschauer  
Warfen jetzt des Jünglings Glieder  
Auf das Krankenlager nieder.

Wenn ich dann oft ganz vernichtet,  
Flog mir des Gedankens Helle  
Wie ein Blitzstrahl durch die Seele,  
Und er hat mich aufgerichtet.

Daß im schönen Sternenhimmel  
Noch ein guter Vater throne,  
Daß in diesem Weltgetümmel  
Noch ein guter Engel wohne.

Ganz entkräftet, leichenhager,  
Rafft' ich mich vom Krankenlager,  
Um in's Grüne hinzufinken,  
Aus dem Waldduft Kraft zu trinken.

Nachdem die Leidenszeit überstanden war, begab er sich für einige Zeit auf's Land, wohin ist unschwer zu errathen. Der menschenfreundliche Abt Komarony öffnete ihm die gastlichen Pforten des Klosters Heiligenkreuz, und die gute Kost, die er hier genoß, — er war ja nicht mehr Convictist — sowie die frische Waldduft bewirkten bald die vollständige Herstellung des Reconvalescenten.

Hier gab es Anregung zu neuem Schaffen. Der Bruder des Mitschülers Sylvester, Julius, war damals Cleriker im Kloster, und auf seine Anregung entstand unter den angehenden Geistlichen eine kleine, den Männergesang pflegende Vereinigung. Zum Gebrauche für dieselbe schrieb Herbeck einiges, und es scheint zweifellos in jene Zeit die Composition zweier vierstimmiger Männerchöre: „An die Freude“, Gedicht von Hagedorn und „Die Lerchen“, Gedicht von Uhland, deren Manuscripte verschollen, von welchen aber Abschriften im Kloster aufbewahrt sind, zu fallen. Herbeck, dessen einstiger schöner Sopran sich in dem

kurzen Zeitraume eines halben Jahres in einen ionoren Baß verwandelt hatte, mag bei der Ausführung der Chöre auch kräftig mitgeholfen haben. Sigmund Sylvester erzählt, daß Herbeck bald nach der Mutirung ihm die Registerarie, „In diesen heiligen Hallen“ und andere schöne Bassarien mit einem Ausdrucke und einer Pointirung vorsang, wie man sie in der Regel nur bei Sängern von Beruf, die eine lange Schule und Praxis hinter sich haben, findet.

Nach Wien zurückgekehrt, betheiligte er sich fleißig an den von Rotter geleiteten sonntäglichen Aufführungen in der Kirche „am Hof“. Dieser Thätigkeit entsprang ein kleiner materieller Gewinn, da Rotter dieselbe zum Anlaß nahm, für seinen ehemaligen Schüler die Verleihung des Althan-Ruhland'schen Stipendiums von 35 Gulden W. zu beantragen. Der Antrag wurde von der niederösterreichischen Landesregierung genehmigt, und Herbeck verständigt, daß er den Betrag pro 1848 gegen gestempelte Quittung beim k. k. niederösterreichischen Provinzial-Zahlamt beheben könne. Er übernahm dagegen die Verpflichtung, an jedem Sonn- und Feiertage beim Hochamte, im Advent bei der Korate und in der Fastenzeit beim Miserere am Chor zu erscheinen, und den Musikdienst zu versehen<sup>1)</sup>. Derselbe wurde durch die stürmischen Ereignisse während der Revolution wohl öfter unterbrochen.

Ueber Herbeck's Verhältniß zu dieser ist bald berichtet.

Im Alter von kaum siebzehn Jahren hätte auch ein Mensch von prononcirterem politischen Charakter, als Herbeck einen besaß, schwerlich eine bedeutende Rolle gespielt. Er stand mit seinen Collegen wohl in den Reihen der akademischen Legion, aber man weiß ja, daß die Thätigkeit derselben keine in die Verhältnisse scharf eingreifende war. Bezüglich der persönlichen Erlebnisse Herbeck's aus dieser Zeit kann sich der Verfasser auf die Mittheilung einiger, von jenem selbst überlieferten Episoden beschränken. Bei der Stürmung des Landhauses in der Herrengasse stand er, ohne zu wissen, um was es sich handle, mitten unter dem schreienden und lärmenden Volke, während die aus den Fenstern des Landhauses herausgeworfenen Trümmer von Tischen, Sesseln und anderen Möbelstücken um ihn herum zur Erde fielen. Oft dachte er schauernd an diese Scene, und es erschien ihm immer wie ein Wunder, daß er mit heiler Haut davongekommen war. Auch stand er einmal im dichten Kugelregen auf einer Barricade oder am Linienwalle, wobei einem Manne in seiner nächsten Umgebung der Kopf vom Rumpfe heruntergeschossen wurde. Herbeck bewahrte trotzdem so viel Seelenruhe, daß er Muße fand, zu beobachten, wie der Körper des Mannes ohne Kopf noch einige Secunden aufrecht stehen blieb und dann erst niederfiel. Dagegen verließ ihn der Muth, als er, mit einer schwachen Abtheilung patrouillirend, das Gerücht vernahm, daß die kaiserlichen Truppen die Stadt stürmen werden. Er riß sammt seinen tapferen Commilitonen aus und verbarg sich in einem Wirthshause, dessen Besitzer so barmherzig war, ihm einen Hut zu leihen, damit er nicht mit der compromittirenden Studentenmütze nach Hause gehen müsse.

<sup>1)</sup> Decret vom 8. Juni 1848, Archiv der k. k. niederösterreichischen Statthalterei.

In der von den blutigen März- und Octobertagen begränzten Epoche entstand nachweisbar nur eine Composition: ein Offertorium für gemischten Chor, Orgel und kleines Orchester am 12. August.

Bald nach der Einnahme Wien's durch die kaiserlichen Truppen erfuhren Herbeck's Lebensschicksale eine Wendung, welche, indem sie ihn in eine neue gesellschaftliche Sphäre führte, zweifellos von großer Bedeutung für seine geistige Entwicklung war. Ueber Verwendung des Präfecten P. Rudolf hatte nämlich der Pfarrer des Ortes Münchendorf in Niederösterreich, P. Nikolaus, bei dem Fabrikbesitzer Karl von Thornton seinen Einfluß dahin geltend gemacht, daß dieser Herbeck als Hofmeister seines Sohnes Ernst in's Haus nähme. Karl von Thornton war ein Nachkomme des Engländers John Thornton, welcher die maschinelle Behandlung der Baumwolle in Oesterreich einführte. Er besaß die große Baumwollspinnerei in Münchendorf. Dieser Ort, heute Station der Wien-Pottendorfer Eisenbahn, liegt an einer Landstraße, nahe den Orten Laxenburg und Biedermannsdorf. Dem Charakter der, gegen die ungarische Gränze hin gelegenen Dörfer entsprechend, besteht dieser Ort aus einer langen Gasse, deren bedeutende Breite zu der geringen Höhe der Häuser in einem Mißverhältnisse steht. Am südlichen Ende der langen Zeile biegt ein Fahrweg nach rechts ab, welcher zu dem, durch Mauern abgegränzten ehemaligen Besizthum Thornton's führt. Dasselbe bestand in der Fabrik und dem gegenüber liegenden netten einstöckigen Herrenhause. Von dem großen, parkähnlichen Garten genießt man über die weite Ebene hin einen prächtigen Fernblick auf die Ausläufer der nördlichen Kalkalpen, vom Schneeberg bis zum Anninger.

Herbeck, welcher sich alsbald bei Thornton vorstellte, hatte das Glück, acceptirt zu werden, und so sehen wir ihn zu Beginn des Winters 1848—49 bereits in seinem neuen Heim. Man würde irren, wollte man glauben, daß Herbeck damals einem siebenzehnjährigen Jünglinge glich. Seine feinen Gesichtszüge waren zwar von einer fast mädchenhaften Weichheit, aber ein schon ziemlich entwickelter dunkler Bart und eine kräftige, tiefe Stimme verliehen seiner Erscheinung jene imponirende Männlichkeit, die einem Jünglinge, welcher eine pädagogische Stellung einnimmt, sehr zu Statten kommt.

Karl von Thornton war mit einer Tochter des Hofarztes Rinna von Sarenbach, Marie, verheiratet. Dieser sehr glücklichen Ehe waren zwei Kinder entsprossen: Ernst, welcher nun den Unterricht Herbeck's genießen sollte, und Johanna, welche aber zum Schmerze der Eltern nach kurzem Erdenwallen in den ersten Wochen seiner Anwesenheit in Münchendorf starb. Herbeck, der ein großer Kinderfreund war<sup>1)</sup>, ließ es sich nicht nehmen, die Leiche des Mädchens zur Kirche und nach dem Friedhofe zu tragen, indem er der dagegen protestirenden Mutter be-theuerte, daß ein todttes Kind nur von einem Junggesellen getragen werden dürfe.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Vergl. die Schlußstellen der Briefe vom 9. October 1866 und 29. December 1864. Anhang S. 73 u. 64.

<sup>2)</sup> Nach gütigen Mittheilungen der Frau Marie von Thornton. Im Frühling 1849 verfaßte Herbeck zwei Grabchriften für das Mädchen, seinem Schüler Ernst widmete er einen poetischen Gruß. S. Anhang.

Im Hause Thornton's lebten noch zwei Schwestern der Hausfrau: Cecile und Ernestine. Um diese drei Frauen breitete sich eine stille Welt von Anmuth und Heiterkeit, und wie ein belebender Hauch des Frühlings zog es durch das Gemüth des Jünglings, als er in diese, ihm wie ein Paradies erscheinende Welt eintrat. Was er weder im Vaterhause noch im Kloster je erschaut, hier entrollte es sich als ein farbenprächtiges Bild von reizenden Formen vor seinen erstauten Augen: das Walten des Weibes im Hause und die Segnungen eines glücklichen, geordneten Familienlebens.

Nach Beendigung der Lehrstunden, welche in dem trauten Zimmer abgehalten wurden, vor dessen Fenstern sich das hohe Laubdach mehrerer Kastanienbäume ausbreitete, trat Herbeck in den elegant eingerichteten Salon, wo die jungen Damen, mit häuslichen Arbeiten beschäftigt, meist versammelt waren. Da setzte er sich in der Regel an's Clavier, um sich in prächtigen Phantasien zu ergehen, oder auf Verlangen die neueste Composition vorzuspielen, hier und da auch ein Lied zu singen. Da wurde oft stundenlang musicirt, bis die unerbittliche Hausfrau dieser *Matinée* ein Ende machte, indem sie zu Tische rief. Nach der Tafel wurde er von dem ihm wohlgesinnten Hausherrn häufig zu einer Partie Billard eingeladen. In dieser Kunst, zu welcher er gleich Mozart<sup>1)</sup> eine besondere Vorliebe hatte, erreichte er bald eine große Fertigkeit, so daß er in späteren Jahren in Wien als ein vorzüglicher Spieler galt. Das Billardspiel, wie das Kegelspiel, das er des Sommers cultivirte<sup>2)</sup>, liebte er hauptsächlich wegen der damit verbundenen wohlthätigen Uebung des Körpers, welches wichtige Moment der Erziehung von den damaligen Pädagogen leider gänzlich übersehen wurde.

In die erste Zeit seines Münchendorfer Aufenthaltes fällt die Verfassung eines Aufsatzes: „Gedanken über den Zustand der Kirchenmusik am Lande“, worin Herbeck seine, in vielen Dorfkirchen Niederösterreichs gemachten Erfahrungen niederlegte<sup>3)</sup>. Es sind ganz merkwürdige Dinge, die er darin erzählt. In einer Kirche hörte er Melodien aus dem „Zauberschleier“ und das Lied „Brüderlein fein“ mit unterlegtem lateinischen Texte, in einer anderen ein Pastorale, das die Hirten mit den Worten beginnen: „Was is dös für a Gschroa (Geschrei), dös müaß'n Engel sein!“, worauf die Engel antworten: „Gloria in excelsis Deo!“ Wie Herbeck sich selten mit negativer Kritik begnügt, so macht er auch hier Vorschläge, wie solchen Zuständen abgeholfen werden könne, und er entwirft bei dieser Gelegenheit das Bild eines Landschullehrers, wie er deren mehrere Exemplare kennen gelernt hatte: „Ein Mann von mehr als mittelmäßigen Kenntnissen (will sagen weniger), dabei die personifizierte Bornirtheit und Faulheit, dabei voll Arroganz oder Wichtigthuerei und was dem Ganzen die Krone aufsetzt, meistentheils dem Trunke ergeben. So

<sup>1)</sup> Zahn, Mozart I. S. 743.

<sup>2)</sup> In den Sechziger Jahren im Garten des erzherzoglichen Stallmeisters Chevalier d'Eywo, in der Vorstadt Wieden, Allee-gasse) dessen Sohn Mitglied des Männergesangvereines war.

<sup>3)</sup> S. Anhang.

sind diejenigen beschaffen, die den künftigen Staatsbürger bilden sollen. Daß es viele ehrenwerthe Ausnahmen gab, bedarf wohl keiner Erwähnung.“

Eine solche ehrenwerthe Ausnahme lernte er in der Person des Schulgehilfen Johann Wurth kennen und schätzen. Wurth<sup>1)</sup> war drei Jahre älter als Herbeck, und er hatte, wie dieser, schon in seiner ersten Jugend Gelegenheit gehabt, mit Noth und Glend ganz intime Bekanntschaft zu schließen. Sohn eines armen Webers, lernte er dasselbe Handwerk und arbeitete von seinem 12. bis 15. Jahre in einer Spinnfabrik in seinem Geburtsorte Trumau in Niederösterreich. Ein Cistercienser aus Heiligenkreuz, P. Friedrich Lewandersky, erkannte die in dem Knaben schlummernden Fähigkeiten und ließ ihm einen gründlichen Unterricht angedeihen. Er bildete auch dessen musikalische Anlagen aus, und bald wirkte Wurth am Kirchenchor in Trumau mit. Dort lernte er Herbeck's Fähigkeiten, dessen Gesangskunst er übrigens schon während der Klosterjahre des letzteren in Heiligenkreuz zu bewundern Gelegenheit gehabt hatte, genauer kennen. An einem Pfingstsonntage wurde nämlich in Trumau Herbeck's Offertorium für Sopran- und Clarinett-Solo aufgeführt, wobei der Componist mitwirkte und Josef Hellmesberger das Clarinett-Solo auf der Viola spielte.<sup>2)</sup> Im August 1847 kam Wurth als Schulhilfe nach Münchendorf, wo er später auch Lehrer wurde. Die Lehrjahre daselbst gehörten zu der traurigsten Zeit seines Lebens, denn er hatte, außerdem, daß er gar keine Bezahlung erhielt, die niederträchtigste Behandlung von Seite seines Vorgesetzten, des Lehrers, zu erdulden. „Dieser“, berichtet sein Tagebuch (I. S. 409 ff) „hat mehr getrunken als gelehrt, öfter das Wirthshaus als die Schule besucht, die Kinder und Leute tyrannisiert, die ersteren in der Schule viehisch geprügelt, ja selbst alle Leute im Orte beschimpft und verspottet . . .“ Es scheint, daß der von Herbeck geschilderte Schulmeister am Lande auf das Urbild zurückzuführen ist, welches Wurth hier beschreibt.

In der kleinen schmucklosen Dorfkirche trafen sich die beiden Jünglinge bei den sonntägigen Aufführungen wieder. „Herbeck spielte damals beim Gottesdienste an Sonntagen und bei musikalischen Aufführungen in der Kirche an Festtagen öfters die Orgel, um was er immer entweder mich oder den Schullehrer angesucht hatte. Ich hatte daher häufig Gelegenheit, seine Festigkeit im Orgelspiele und im Generalbaß kennen zu lernen und zu bewundern,“ berichtet Wurth, welcher überhaupt Herbeck's mehrmals mit Wärme gedenkt. Außerhalb der Kirche trafen sie sich auch im Hause Thornton, wo Wurth täglich eine Musiklection erteilte, und der Verkehr zwischen Beiden scheint ein ziemlich reger, herzlicher gewesen zu sein. Später kam Wurth gelegentlich der

<sup>1)</sup> Vergl. Karl Landsteiner „Ein österreichischer Schulmeister“ im Jahresberichte über das k. k. Josefsstädter Ober-Gymnasium in Wien für das Schuljahr 1872.

<sup>2)</sup> Johann Wurth „Mein Tagebuch“, Manuscript im Besitze von dessen Witwe, Industriellehrerin in Münchendorf II. S. 470, welches dieselbe dem Verfasser freundlichst zur Verfügung stellte.

Feier der Primiz des P. Julius (Sylvester) im Jahre 1851 in Heiligenkreuz mit ihm zusammen, dann gingen ihre Lebenswege auseinander.

Wurth war kein gewöhnlicher Mensch. Er, der eigentlich nur eine, kurze Zeit währende Schulbildung genossen hatte, brachte es durch Selbststudium zu einer erstaunlichen Gründlichkeit und Vielseitigkeit des Wissens. Er schrieb in Fachzeitschriften eine Reihe von Aufsätzen pädagogischen, natur- und sprachwissenschaftlichen Inhaltes (worunter hauptsächlich gediegene Forschungen über die niederösterreichische Mundart), welche Zeugniß von seinen Kenntnissen geben. Er starb 1870, erst 42 Jahre alt. Professor Karl Landsteiner brachte durch Sammlungen das zur Errichtung eines würdigen, seinem Andenken gewidmeten Grabdenkmales auf dem Münchendorfer Friedhose nöthige Geld auf. Auch Herbeck spendete einen, seinen Verhältnissen entsprechenden Beitrag zur Erreichung dieses schönen Zweckes.<sup>1)</sup>

Von Herbeck's in Münchendorf entstandenen Gedichten erscheinen die besseren im Anhang. Viele, deren Form zu mangelhaft und deren Inhalt zu wenig Interesse bietet, glaubte der Verfasser dieses Buches unterdrücken zu dürfen. Aus mehreren derselben geht hervor, daß mit dem Frühlinge des Jahres 1849 auch wieder ein Frühling seines Herzens gekommen war.<sup>2)</sup> Ueber die Person seiner Neigung geben diese Schriften weiter keinen Aufschluß, als daß die Angebetete Alexandrine hieß und verheiratet war. Doch deuten verschiedene Stellen seiner lyrischen Ergüsse darauf hin, daß es sich blos um eine von seiner Seite gehegte Liebe par distance handelte. Die glühende Leidenschaft in dem einen und die melancholische Stimmung in dem anderen dieser Gedichte geben Zeugniß von jener glückseligen und trübsäligen Stimmung des Jünglings, in welcher er einen freundlichen Blick aus ihrem Auge als ein weltbewegendes Ereigniß, einen abwehrenden aber als ein namenloses Unglück zu betrachten geneigt ist. Ludwig Uhland war damals sein literarischer Hausgott.

Im ersten Halbjahre entstanden folgende, für eine Singstimme mit Clavierbegleitung gesetzte Lieder:

„Das blutende Herz“ von J. N. Vogl . . . . .	Jänner,
„Mönch und Mond“ von ? . . . . .	25. Jänner,
„Fischerlied“ von A. Ruge . . . . .	27. Jänner,
„In der Ferne“ von Uhland . . . . .	März ?
„Heimkehr“ von Uhland . . . . .	Ende März,
„Morgenlied“ von Uhland . . . . .	Ende März,
„Abreise“ von Uhland . . . . .	Ende März,
„Winterreise“ von Uhland . . . . .	Ende März,
„Nachtreise“ von Uhland . . . . .	Ende März,
„Zwei Wanderlieder“: 1. „Lebewohl“, 2. „Scheiden und Weiden“ v. Uhland	Ende März,
„Einkehr“ von Uhland . . . . .	Ende März,
„Morgenlied“ von Uhland . . . . .	April ?

<sup>1)</sup> Nach einer freundlichen Mittheilung des Hochwürdigen Herrn Prof. Landsteiner.

<sup>2)</sup> Daß es nicht seine erste Liebe war, beweisen mehrere hier ausgelassene Stellen des mitgetheilten Fragmentes „Aus den Papieren eines Jünglings“.

„Jägerlied“ von Uhland . . . . .	April,
„Lauf der Welt“ von Uhland . . . . .	April,
„Sterbellänge“ von Uhland, 1. „Das Ständchen“, 2. „Die Drossel“ . . . . .	April,
„Im Herbst“ von Uhland . . . . .	Anfang Mai,
„Lied des Gefangenen“ von Uhland . . . . .	Anfang Mai,
„Entschluß“ von Uhland . . . . .	14. Mai,
„Gretchens Freude“ von Uhland . . . . .	15. Mai,
„An eine Grille“ von Schulze . . . . .	28. Mai,
„Der Rosengarten“ von Uhland . . . . .	30. Mai,
„Abschied“ von Uhland . . . . .	30. Juni.

In den meisten dieser Lieder bekundet Herbeck bereits ein deutlich ausgeprägtes Formgefühl, zu dessen Ausbildung das Studium der Meister des deutschen Liedes zweifellos beigetragen hatte. Die Melodie ist meist gefällig, die Begleitung kunstlos: der einfache Liedstyl ist fast durchwegs beibehalten. Die natürlich empfundene „Drossel“ mit der reizenden Clavierbegleitung kann wohl das ansprechendste von allen diesen Liedern genannt werden. Sie wurde erst nach dem Tode Herbecks durch den trefflichen Vortrag des Fr. Weyringer bekannt, und die vorzügliche Sängerin erntete damit großen Beifall. Für die Kirche schuf Herbeck, da sein Herz von weltlichen Gefühlen so voll war, nur wenig: am 6. Juli entstand ein Stück nach dem Texte „Domine non sum dignus“.

Mit dem Sommer 1849 nahm seine Hofmeisterschaft vorläufig ein Ende. Er ging nach Wien zurück, wo er die Sängerin Fräulein Betty Treffz, die nachmalige Gattin Johann Strauß', kennen lernte. Seiner Verehrung für sie und ihre Kunst gab er durch die Widmung zweier Lieder: „Die Begegnung“ von D. Gruppe, componirt am 20. August und „Frage und Antwort“ — ein ziemlich werthloses Gedicht eigener Factur — componirt am 21. August, Ausdruck.

Im Herbst und Winter kam er zwar zeitweilig wieder nach München, studirte aber nebenbei die zweite Classe der „Philosophie“ zu Ende, legte Prüfung ab und ließ sich am 14. Februar 1850 an der juridischen Facultät der Wiener Universität inscribiren. Neben den juridischen Fächern hörte er an der philosophischen Facultät bei Professor Dr. Kunzel Physik, wozu ihn wohl der Drang, die Welt der Töne auch in naturwissenschaftlicher Beziehung zu durchdringen, veranlaßt haben mag. Er hat es aber in diesem Fache, wie in allen Disciplinen, welche eine Vertrautheit mit der Mathematik voraussetzen, nicht sonderlich weit gebracht. Man kann eben ein ausgezeichnetes Musiker sein, auch ohne über die bei jedem Gebildeten vorauszusetzenden Elementarkenntnisse in der Physik je hinaus gekommen zu sein. Mit den juridischen Studien nahm er es lange Zeit hindurch sehr ernst, da es in seiner Absicht lag, sich dem Staatsdienste zu widmen. Als er die Universität verlassen hatte, kümmerte er sich allerdings um die Rechtswissenschaft nicht mehr viel. Ihre Grundsätze hatten aber doch so fest Wurzel in ihm gefaßt, daß deren unbewußte Anwendung seinerseits in vielen Fällen, besonders während er die Direction des Operntheaters führte, unverkennbar ist.



Obwohl Herbeck bei seinem Vater wohnte,<sup>1)</sup> so konnte ihm dieser außer der kümmerlichen Wohnung nicht Vieles zum Lebensunterhalte bieten, und er war daher wieder gezwungen, Lectionen zu ertheilen, sei es in der Musik, sei es in Volksschul- oder Gymnasialgegenständen. Das mag unter Umständen einem jungen Manne von Nutzen sein, aber das alte „docendo discimus“ trifft eben nicht in allen Fällen zu. „... Durch dieses elende Brod“, sagt Haydn,<sup>2)</sup> gehen viele Genie zu Grunde, da ihnen die Zeit zum Studiren mangelt, die Erfahrung treffe mich leider selbst, ich würde das wenige nie erworben haben, wenn ich meinen Compositionseifer nicht in der Nacht fortgesetzt hätte.“ Da Herbeck bei Tag die Vorlesungen besuchen und Lectionen ertheilen mußte, so blieb ihm zum Selbststudium nur die Nacht übrig. Die Befriedigung des Schaffenstriebes war damals aber durch diese Verhältnisse beinahe unmöglich geworden. Freilich hatte das Stundengeben wieder die gute Seite, daß er dadurch Zutritt in Familien erhielt, in deren Kreis ihm die Ausübung seiner Kunst gestattet ward.

Solchen Beziehungen scheint er die Bekanntschaft des fürstlich Schwarzenberg'schen Central-Archivars Albin Battista, welcher ein warmer Freund der Musik war, zu danken gehabt zu haben. In seinem Hause herrschte ein vornehmer, aber gemüthlicher Ton, wie er in guten Familien des alten Wien häufig anzutreffen war. Battista's Collegen: Josef und Philipp Olschbauer, sowie der Sohn des letzteren, Karl, verkehrten im Hause, und Herbeck's Bekanntschaft mit diesem letztgenannten datirt aus jener Zeit.<sup>3)</sup> Karl war schon ein gebildeter Tenorsänger, dem eine weiche Stimme, verbunden mit einem verständnißsinnigen Vortrage eigen war. Die Ausbildung seiner Anlagen führte ihn zu einer vollendeten Künstlerschaft, welcher er später in Herbeck's Concerten Erfolge zu verdanken hatte, auf die mancher Sänger vom Fach mit Stolz zurückblicken konnte. Battista war mit Franz Schubert in persönlichem Verkehre gestanden, und dessen unsterbliche Gesänge hatten in seinem Hause eine Stätte aufmerksamer Pflege gefunden. Herbeck hat im Verkehre mit diesem Manne Schubert's Genius in seinem vollen Werthe erkennen gelernt, und in das Herz des Jünglings mag damals jener Funke der Begeisterung für des Meisters Schöpfungen gefallen sein, welcher bald zur hellen Flamme emporloderte. Battista schuf auch manches schöne Gedicht. Eines seiner Lieder: „Könnt' ich ein Vöglein sein“ hat Herbeck in Musik gesetzt.

Herbeck verkehrte hauptsächlich mit den Familien Battista und Roux. Gustav Roux heiratete die Schwester seines Collegen Sylvester, eine bildschöne Frau, die schon nach kurzer Ehe starb. Durch Sylvester wurde Herbeck bei Roux eingeführt, in dessen Haus, wie bei Battista, viel musicirt wurde. Herbeck erregte dort durch sein eminentes Gedächtniß und seinen verständniß-

<sup>1)</sup> Er wohnte damals Stadt, Wildpretmarkt Nr. 581.

<sup>2)</sup> Pohl, Haydn I, S. 128 und 382.

<sup>3)</sup> Nach gütigen Mittheilungen des Sohnes, Herrn Adolf Battista.

innigen musikalischen Vortrag allgemeine Bewunderung. Don Juan, Zauberflöte, das Requiem etc. spielte und sang er von der ersten bis zur letzten Note aus dem Kopfe.

Die schöpferische Thätigkeit im Jahre 1850 war eine geringe. Es entstanden nur einige Lieder und gegen Ende des Jahres eine Messe in A-moll für gemischten Chor, kleines Orchester und Orgel. Das Werk hat eine gute musikalische Grundlage, welche Herbeck selbst anerkannte, indem er es beinahe 23 Jahre später einer theilweisen Umarbeitung zum Zwecke einer Aufführung in der Hofcapelle würdig erachtete.

In einer Familie, deren Kinder er unterrichtete, machte er die Bekanntschaft eines würdigen Geistlichen, des Abbé Fischer, eines classisch und gesellschaftlich fein gebildeten Mannes. Er war ein Priester, wie man solche nur selten antrifft. Einen ihm angebotenen Bischofshut schlug er aus, indem er es vorzog, in stiller Zurückgezogenheit zu leben, zu lehren und den Armen ein Wohlthäter zu sein. Fischer wohnte damals, wie man sich in Wien ausdrückt, als „Zimmerherr“ bei einer aus Schlesien eingewanderten Familie, Namens Halstucker. Die Familie, bestehend aus der Mutter, welche Witwe war, zwei Töchtern und dem kleinen Sohne einer schon früher verstorbenen Tochter, bewohnte einige bescheidene Appartements im Geringer'schen Hause am Stockimeisenplatz. Dieser Knabe, Namens Stephan Schaffner, war der Anlaß, daß Herbeck mit jener Familie bekannt ward. Abbé Fischer, welcher die Talente des jungen Herbeck bald erkannt hatte, empfahl ihn der Familie Halstucker als Musiklehrer für den Knaben.

Vater Halstucker, ein geborener Ungar, war nach Troppan übersiedelt, und hatte dort ein kleines Besitztum angekauft. Sein einziger Sohn Josef war als vierzehnjähriger Knabe in ein österreichisches Husarenregiment als Cadet eingetreten, und die kostspielige Soldatenlaufbahn des Jünglings war Ursache, daß die Familie nach dem Tode des Vaters ihr Besitztum nicht mehr beizubehalten vermochte, dasselbe verkaufte und nach Wien übersiedelte, wo die braven Töchter sich und die Mutter durch ihrer Hände Arbeit redlich ernährten. Der Bruder hatte böse Schicksale zu erdulden. Die unglücklichen Verhältnisse des Jahres 1848 und die Mißgunst seines Obersten, der in Josef's Braut verliebt war, trugen Schuld daran, daß ihm ein Hochverrathsprozeß anhängig gemacht wurde. Obwohl Josef durch seine feinen Umgangsformen und seine glänzenden Leistungen in der Kunst des Reitens in den höchsten Kreisen sich einer großen Beliebtheit erfreute und trotz der mächtigen Fürsprache eines Fürsten Liechtenstein beim jungen Kaiser Franz Josef endigte der Prozeß mit einer Verurtheilung des Officiers zu fünfjähriger Festungshaft. Josef verbrachte die Strafzeit auf der Festung Josefstadt, wo er mit Eifer die Theorie der Landwirthschaft sich eigen machte. Nach der Entlassung heiratete er seine geliebte Braut, welche felsenfest ausgeharrt hatte, und kaufte sich in der Nähe von Kaschau ein kleines Gut, wo er glücklich und zufrieden seine Tage verbrachte.

Eine andere Tochter, Veronika, war zur Zeit, als Herbeck mit der Familie Halstucker bekannt wurde, bereits an den Kalligraphen Moriz Greiner verheiratet. Greiner war ein self made man, hervorragend in seinem Fache und eine energische Natur. Seine Kindheit war öde und trüb, er hatte mit dem Schicksale noch mehr zu kämpfen gehabt, als Herbeck. Früh zur Waise geworden, ward ihm das Glück zu Theil, daß sich der Bischof von Erlau seiner annahm. Als aber der Wohlthäter gestorben war, stand der junge Mann ziel- und mittellos allein in der Welt und sah sich gezwungen, zu einem Pester Goldschmied in die Lehre zu treten. Nebenbei hatte er sich der Kupferstecherei und Kalligraphie zugewandt, und da er bei Tag im Geschäfte sein mußte, so blieb ihm zur Erlernung seiner Lieblingsfächer nur die Nacht übrig. In einer elenden Dachkammer arbeitete er beim Scheine einer sauer erworbenen Unschlittkerze, und es gelang ihm, nach Jahren endlich so viel Geld aus seinen Arbeiten herauszuschlagen, daß ihm eine Reise nach Wien, welche Stadt ihm als ein künstlerisches dorado erschien, ermöglicht ward.

In der großen Stadt Wien mit seinen glänzenden Palästen und elenden Hütten gelangte nun Greiner bald an den Punct sich entweder zu erhängen oder den Tod in den Fluthen der Donau zu suchen. Er hatte ein wunderbar gezeichnetes, aus Banknoten bestehendes Quodlibet angefertigt, und verfiel in der Verzweiflung auf die gute Idee, sich mit dem Kunstwerke bei der, die Stadt mit der Leopoldstadt verbindenden Ferdinandsbrücke aufzustellen. Natürlich waren bald viele Menschen um ihn versammelt, welche das Bild anstaunten, und durch diesen Zusammenlauf ward die Aufmerksamkeit des gerade vorüberfahrenden Kaisers Ferdinand erregt. Er ließ die Equipage anhalten, und als er den Grund der Ansammlung erfuhr, befahl er Greiner für den nächsten Tag in die Cabinets-Kanzlei. Dort wurde ihm auf Befehl des Kaisers ein Geschenk von achtzig Gulden verabreicht. Mit der Noth hatte es nun ein Ende. Greiner wußte sich als Schreiblehrer bald einen solch' ausgezeichneten Ruf zu erwerben, daß es fast keine aristokratische und reiche Bürgerfamilie in Wien gab, deren Kinder nicht Unterricht von ihm genossen hätten. Merkwürdig ist es, daß Greiner dem jungen Herbeck anfangs mit großem Mißtrauen, man kann sagen, feindselig begegnete, und daß beide in der Folge doch sehr gute Freunde wurden.

Herbeck übernahm also den Unterricht des Knaben Stephan. Dieser war musikalisch gänzlich talentlos, aber er erreichte in einer anderen Sphäre eine schöne Lebensstellung<sup>1)</sup>. Durch die häufigen Besuche des Hauses lernte Herbeck Marie Halstucker, seine spätere Frau kennen und lieben. Wieder ist es eine Reihe von Liedern, welche von seiner begeisterten Stimmung in jener süßen Liebeszeit Zeugniß geben. In dieser Epoche entstanden folgende Compositionen für eine Singstimme mit Begleitung des Claviers:

<sup>1)</sup> Schaffner ist Oberbuchhalter der „Anglo-Oesterreichischen Bank“.

„Amaranth's Waldlieder“ von D. v. Medwit . . . . .	19. Jänner,
„S'muß wohl für zwei sein“ von ? . . . . .	? Februar,
„Nacht“ von ? . . . . .	17. Februar,
„An Sie“ von ? . . . . .	17. Februar,
„Gegenüber“ von Gabriel Seidl . . . . .	19. Februar,
„Lehn' deine Wang' an meine Wang“ von H. Heine . . . . .	4. Mai <sup>1)</sup> ,
„Die Lotosblume“ von H. Heine . . . . .	?
„Der Liebe Leichenbegängniß“ von H. Heine . . . . .	5. Juli,
„Ich pflücke die Rosen“ von Saphir . . . . .	24. August,
„Mailied“ von H. Heine . . . . .	5. October,

ferner ein kirchliches Stück: „De profundis“ für gemischten Chor und kleines Orchester am 30. October.

Er selber schildert seine Braut mit folgenden einfachen Worten:

Ich hab' meinem festen Sinn vertraut —  
 Einem Mäd'el zu tief in die Augen geschaut;  
 Und wie sich schon Ein's in das Andere schickt,  
 In das Mäd'el zuletzt mich unsterblich verliebt.  
 Ihr werdet, wenn Ihr sie einmahl seht,  
 Vielleicht nicht reizend, schön Sie nennen,  
 Weil Sie das Aug' nicht himmelwärts dreht,  
 Weil Sie nicht spielt mit erheuchelten Thränen;  
 Auch kann Sie mit buhlendem Lächeln  
 Nicht süß, verführerisch coquettiren,  
 Noch zierlich genug mit dem Händchen lächeln;  
 Sie kann nicht geistreich persifliren,  
 Sie ist auch kein gelehrtes Weib,  
 Das Hegel'sche Philosophie studirt,  
 Zum faden Zeitvertreib  
 Wässrige Romane schmiert:  
 Einen Schatz aber hat meine holde Marie,  
 Der mächtig in ihre Kreise mich zieht  
 Mit wunderbarer Himmelsmagie:  
 Ein edles Herz — und ein tiefes Gemüth!

Am 10. July 1851.

Die Leidenschaft zu Marie entsprang keiner vorübergehenden Laune. Es war seine feste Absicht, das Mädchen zu heiraten, nur stellten sich der Ausführung derselben verschiedene Hindernisse entgegen. Marie konnte zwar im Falle der Ehe noch immer etwas Geld verdienen, und Herbeck war gerade mit Noth im Stande, sich selber zu ernähren. Aber selbst alles zusammen reichte zur Erhaltung eines Hausstandes nicht aus. Außerdem war die Mutter der Braut ganz entschieden gegen diese Verbindung. Als sie aber sah, daß alle Vorstellungen und Betheuerungen nichts nutzten, so mußte die Einwilligung schließlich doch erteilt werden, wozu ein Wechsel der Verhältnisse Herbeck's, welcher alsbald eintrat, nicht wenig beitrug.

<sup>1)</sup> Die auffallenden Pausen zwischen einzelnen Liedern lassen vermuthen, daß nicht alles damals Geschaffene mehr vorhanden ist.

